

Akademie der
Toblacher Gespräche

Accademia dei
Colloqui di Dobbiaco



Andrea Baier

Die Kultur des Selbermachens und ihre
Bedeutung für die Transformation
zur Nachhaltigkeit

Andrea Baier
Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis
andrea.baier@anstiftung-ertomis.de

Die Kultur des Selbermachens und ihre Bedeutung für die Transformation zur Nachhaltigkeit

Seit einiger Zeit kann die interessierte Öffentlichkeit beobachten, wie Praktiken und Handlungslogiken, die dem informellen Bereich zugeordnet und mehr oder weniger unbemerkt im Privaten ausgeübt werden, wie Selbermachen, Tauschen, Teilen, Reparieren, Upcyclen, Gärtnern, Nähen u.Ä., plötzlich wiederentdeckt, neu interpretiert und öffentlich inszeniert werden.

Was aber genau ist an diesen neuen urbanen Praxen des Do it yourself (DIY) nun „neu“ und interessant für die Nachhaltigkeitsforschung bzw. für eine an Transformation interessierte Politik?

Neu ist zunächst, dass die Akteur_innen mit ihrem Tun, ob im Garten, ob in der Werkstatt, gesellschaftspolitische Fragen verbinden. In den neuen urbanen Räumen des DIY geht es um Partizipation, Schaffung von Allmenden bzw. Commons, um Nachbarschaft, nachhaltige Stadtentwicklung, schonenden Ressourcenverbrauch, regionales Wirtschaften, Postwachstumsökonomie, Suffizienz, neue Bildungsformen, Gesundheit, Selbstbestimmung, Interkulturalität bzw. Inklusion, und im Falle der Gärten zusätzlich noch um mehr Grün im Stadtraum, Nahrungsmittelsouveränität, Biodiversität und Klimaanpassung. Die Projekte bzw. ihre ProtagonistInnen suchen sichtlich Antworten auf die drängenden Probleme, mit denen sich moderne Gesellschaften heute konfrontiert sehen.

Urban Gardening und DIY reagieren auf Missstände und versuchen Gegenwelten schaffen. Offene Räume ohne Konsumzwang als Antwort auf die fortschreitende Kommerzialisierung des öffentlichen Raums, Kulturen des Miteinanders und des gemeinschaftlichen Umgangs mit Ressourcen als Intervention angesichts der Verallgemeinerung des Konkurrenzprinzips. Gegen das Zeit-ist-Geld-, das Immer-schneller-immer-mehr-Prinzip wird die Langsamkeit, gegen die Expertokratie der Dilettantismus ins Spiel gebracht, dem allseitigen Kompetenzverlust gerade auch in alltäglichen Dingen begegnen sie in den Projekten mit einer großangelegten, selbstorganisierten Bildungsoffensive, gegen den gewollten Produkttod richten sie Repair-Cafés ein.

Positiv formuliert geht es um Selbstermächtigung und Unabhängigkeit und die Suche nach neuen urbanen Lebensweisen. Teamwork, Teilen (von Wissen) und Solidarität gehören zum

Selbstverständnis. Unterschwellig geht es immer auch um eine andere Ökonomie, die nicht gänzlich von den global operierenden Konzernen beherrscht, sondern vor Ort beeinflussbar wäre.

Ein wichtiges Stichwort in der Sondierung neuer Lebensweisen und anderer Wohlstandsmodelle ist zweifellos das Thema Upcycling: Sowohl in den Werkstätten als auch in den Gärten wird sehr viel wiederverwertet. Aus Überzeugung kauft man z. B. kein Outdoor-Küchen-Set im Baumarktcenter, sondern bastelt die Kochgelegenheit aus Resthölzern selber zusammen. Und für das im Workshop selbstgebaute Lastenfahrrad werden keine gekauften Ersatzteile verwendet, sondern alte Fahrräder zerlegt. Im Garten kommen im großen Stil Euro-Paletten zum Einsatz, aufgeschnittene Milchtüten dienen als Minibeete, ein alter Staubsauger wird in der Offenen Werkstatt zum Tiefziehgerät umfunktioniert, alles Mögliche, was die Welt nicht mehr braucht, wird einer neuen Bestimmung zugeführt. „Wir nutzen alles, was sich für eine Nutzung anbietet, und gehen mit dem um, was die Industriegesellschaft uns hinterlässt“, erläutern die Beteiligten ihre Absichten dabei.

Das Urban Mining – das Durchstreifen der Stadt, um nützliche Dinge zu bergen – ist dabei nicht nur dem Zwang der Verhältnisse geschuldet – etwa dass das Geld in den Projekten knapp ist – es ist eine Überzeugung, die hier kultiviert und praktiziert wird: Es geht darum, den Nachweis zu führen, dass es nicht nur ein Problem zu lösen gibt, z. B. das Müllproblem, hat, sondern dass die Gesellschaft auch über diversen Reichtum an Material und an Erfindungsreichtum und somit über Lösungspotenzial verfügt. Man schafft sich so eine Ökonomie der Fülle.

Diese Ökonomie der Fülle hat auch eine soziale Seite: Die Suche nach (technischen und sozialen) Lösungen ist in den Projekten immer eine gemeinsame Sache, und diese Produktion des Gemeinschaftlichen, die gerade auch mit dem Experimentieren einhergeht, macht die spezifische Attraktivität der Orte aus. Hier entsteht ganz unmittelbar im gemeinsamen Tun Lebensqualität. Nicht nur der Rückgriff auf die ausgedienten Materialien, sondern vor allem die Methode der Verwandlung – nicht nur nutzloser Dinge in nützliche Dinge, sondern auch hässlicher Orte in angenehme Orte – zeichnet diese Bewegung in besonderer Weise aus. Ihre Spezialität sind heilsame Eingriffe, positive Interventionen: sympathisch, nicht lautstark, nicht dogmatisch, nicht zerstörerisch, sondern ironisch, verspielt, bewahrend-wiederaufbauend (aber natürlich in all dem gebrochen, niemals

abgeschlossen-perfekt). Die Inanspruchnahme von Raum und die Schaffung produktiver Orte erfolgt immer in dieser Doppelbewegung: auf Missstände hinzuweisen und auf Abhilfe zu sinnen bzw. vor Ort Alternativen zu schaffen.

Man könnte das Geschehen als Entstehung einer neuen (Umwelt-)Bewegung deuten, die nachhaltige Lebensweisen weniger über eine großkalibrige ideologische Verortung als vielmehr über die entstehende Praxis selbst kommuniziert.